Die Anonymität in der Presse.

Ein Vortrag von Meyberl. *)

Vor Allem, meine Herren, will ich Ihnen, wie gestern mein ausgezeichneter College Emile Zola, für die große Ehre danken, die Sie uns durch Ihre Einladung erwiesen. Es ist das eine sehr schmeichelhafte Wahl, um so schmeichelhafter, da wir uns wohl bewußt sind, daß sie nicht unseren Werken, sondern unserem Rufe gilt. Unsere Werke kennen Sie nicht, weil sie meistens verboten sind. Aber die bloße Kenntniß, daß wir solche schlimme, ungebührliche, verpönte Sachen schreiben, hat genügt, uns Ihren Beifall zu bringen. Ich muß gestehen: angenehmere Leser kann man sich nicht wünschen, als die Einen gleich verehren, ohne Einen erst zu lesen.

Wir sind darum mit Vergnügen Ihrer Bitte gefolgt, aufrichtig befliffen, über das Thema, das Sie uns gesetzt haben, recht nach Ihrem Sinne zu sprechen. Ich bin dabei in einer glücklicheren Lage, als mein Pariser Genosse, der durch die thörichten Sitten seiner empfindlichen Heimat verhindert wurde, die Anonymität mit solcher Begeisterung zu preisen, wie er es eigentlich gewünscht hätte, um Ihnen zu gefallen. Ich habe es besser. Ich komme aus einer halb anonymen, theils gezeichneten Presse. So bin ich unbefangen und habe Gelegenheit, Nutzen und Schaden vergleichend zu prüfen.

Gestatten Sie mir nun vor Allem die Erklärung, daß ich ein unbedingter Verehrer der Anonymität bin, welche ebenso dem Wohle des Journalisten und der Presse, wie nicht minder den Bedürfnissen der Leser, ja unserer ganzen Zeit dient. Das möchte ich vor Ihnen zeigen. Schlicht und ohne rednerische Künste will ich meine Gründe nennen, die aus sich selber schon kräftig genug sind.

Schon im eigenen Interesse müssen die Journalisten die Anonymität verlangen. Unter ihrem Schutze nur können sie ihr ganzes Talent, ihre ganze Kraft, ihren ganzen Eifer erst finden. Wo namentlich gezeichnet wird, darf der Einzelne jede Sache blos auf einer Seite vertheidigen — Sie wissen doch, meine Herren, wie die Leute nun einmal kleinlich und in Vorurtheilen befangen sind: man mag es nicht, daß der gleiche Name für und gegen schreibt. Welche Verschwendung von Zeit, Begabung und Mühe! Welche Lähmung des freien Geistes! Welche Thorheit! Wer kann denn besser für eine Sache schreiben, als der eben gegen sie schrieb, also das Thema schon geläufig, alle Gründe bei der Hand, alle Einwendungen bereit hat? Es ist unökonomisch, daß nun ein Anderer erst wieder von vorne beginnen, den gleichen Proceß der Gedanken, die gleiche Arbeit ein zweitesmal verrichten soll. Es ist eine ungeheure Vergeudung von Kraft und Geistern eines Volkes, eines Landes, eines Staates. Und wie bequem, wie rasch sind alle Fragen erledigt, wenn man jede einem Specialisten gibt, der sie nach allen Richtungen führt, heute links und morgen rechts, in der freundlichen und in der gegnerischen Presse! Was man durch eine solche Oekonomie der Talente ersparen, gewinnen kann! Wir haben Beispiele in meiner Heimat, die, indem sie ihre Kenniisse wuchern lassen und über alle Dinge in jedem Sinne schreiben, an Fruchtbarkeit und Fülle Erstaunliches vermögen. Aber natürlich, wer sich zu nennen gezwungen wird, darf, wie die Meuge schon unverständig und heikel ist, Solches nicht wagen, und man braucht viele Kräfte, wo eine genügen könnte. Es ist ein Verbrechen.

Und die Presse kann auch, wenn sie anonym ist, viel muthiger sein. Die Anonymität gibt tapfere Leidenschaft. Mit Namen ist das immer eine schwere Geschichte. Ich werde Manches nicht sagen, Angriffe meiden, heftige Worte behutsam schwächen, wenn ich mich nennen muß. Sonst kann mir allerhand passiren: Da ärgert sich Einer — und plötzlich soll ich die Feder mit dem Säbel vertauschen. Ja, das paßt nicht Jedem. Jünglinge, die unbesonnen sind und nur um jeden Preis bekannt werden wollen, mögen es lieben. Aber der ernste Mann, der schon etwas ist und solche Reclame entbehren kann, weiß seine Zeit doch besser als unter Schlägen und im Fieber zu verbringen. Es ist doch viel gemüthlicher, wenn man sich vor den rohen Instincten mancher brutalen, reizbaren und taktlosen Leute sicher weiß. Man schreibt viel freier. Es ist ein ganz anderes Gefühl, wenn man weiß, daß man nicht gepriigelt werden kann. Held sein mag ja auch ganz hübsch sein. Aber besser ist doch, wenn man es vermeidet.

Und dann: der Name verdirbt den Stil. Das dürfen Sie nicht vergessen. Es ist gar nicht anders möglich. Mein Gott, der Journalist ist schließlich auch ein Mensch, und der Mensch ist eitel. Wenn ich endlich nennen muß, dann treibt mich ein sträflicher, aber aus den Schwächen des Menschen begreiflicher Dünkel, die Worte zu drehen, zu glätten, zu fellen, bis sie glänzen und sprühen. Ich suche, quäle mich und raste nicht, bis eine besondere, ungewöhnliche, eigene Form gelingt. Jeder will den Anderen um die Wette schlagen. Alle Ruhe und Gemüthlichkeit ist weg. Es wird eine wilde Hetze, während man anonym so behaglich, so nett, so beschaulich schreibt, mit den nächsten Worten, die sich eben finden, kreuz und quer, auf und ab, hin und her, ohne sich zu plagen, ohne sich zu schämen, wie es gerade kommt — ich sage Ihnen, und Sie werden es ja selber wissen: es ist wirklich ein Genuß.

Sehen Sie: und das fühlt das Publicum! Diese breite, vergnügte, behäbige Stimmung des anonymen Artikels theilt sich dem Publicum mit. Es mag keine gesuchten, geklügelten, besonderen Sachen, die nur das Gemüth verwirren. Es mag keinen persönlichen verlangt von seiner Zeitung die Sprache, die es selber redet, eine graue, sächliche, beiläufige Sprache, die anonyme Sprache von aller Welt. Das ist sein Bedürfniß. Es will Ruhe und Behagen.

Und es hat ganz recht. Wo kommen wir denn sonst auch hin? Die Zeit ist so schon nervös genug. Die Musik, die Malerei, der Roman ist entartet — natürlich: Jeder will durch besondere unerhörte Reize gefallen. Das hält ja die Menschheit auf die Dauer nicht aus. Wenn nun die Presse auch noch rebellisch wird und mit den Schrullen des persönlichen Stiles auf die armen Nerven schlägt — ja, meine Herren, wie soll denn das enden? Aus Mitleid schon, aus thätigem Erbarmen mit den abonnirten Gehirnen müssen wir an der guten, alten, anonymen Sitte halten, die nicht blos zum Nutzen der Journalisten, die eine Hygiene der ganzen Menschheit ist und, sanft und sullend wie Chloral, den Frieden der Welt und die Verbrüderung der Völker im Schlafe bringen wird! Das walte Gott, mit unserer Hilfe!

*) Auf Einladung der Institution of english journalists hat sich unser vortrefflicher Mitarbeiter nach London begeben und hielt heute Abends diesen Vortrag, der unsere Leser bei der ungewöhnlichen Bedeutung des Autors und seiner Argumente sicherlich interessiren dürfte. Die Red.

[Hof- und Personal-Nachrichten.] Erzherzog Rainer ist heute Nachmittags nach Gmünd abgereist, wo Erzherzogin Marie schon mehrere Tage weilt. Das erlauchte Paar wird einige Zeit auf dem neuen erzherzoglichen Gute bleiben. — Oberstlieutenant v. Villaume, Adjutant Major v. Kriegern und Adjutant v. Jakobi aus der Suite des deutschen Kaisers sind heute von hier nach Berlin abgereist. — Der Civil-Adlatus der bosnischen Landesregierung Hugo Freiherr v. Kutschera ist aus Sarajevo hier angekommen. — Lord und Lady Chelsea sind aus England, Fürst und Fürstin Alexander Lewoff aus Rußland hier angekommen. — Der russische Generallieutenant Graf Wladimir Lamaschoff ist aus Petersburg hier eingetroffen. — Der spanische Consul in Salonichi L. Modiano ist aus Genf, der holländische Generalconsul in Frankfurt Schmitt van Panhuys aus Frankfurt hier angekommen. — Die Direction der Gesellschaft der Musikfreunde hat anläßlich des 70. Geburtstages des Regierungsrathes Professor Fellner beschlossen, das Bild des gewesenen hochverdienten Functionärs, von Maler Vita in trefflicher Weise ausgeführt, der Gemäldesammlung des Directionssaales einzufügen. — Montag den 25. September feiert der emeritirte Bezirksausschuß und Armenrath Herr Wenzel Schwanzar, Sattler und Schätzmeister, seinen achtzigsten Geburtstag.

[Gesandter Nepli.] Der Kaiser hat heute Vormittags um 11 Uhr den Schweizer Gesandten beim Wiener Hofe A. D. Aepli in Abschieds-Audienz empfangen und seinem Bedauern über das Scheiden des hochverdienten Staatsmannes von dem Wiener Posten Ausdruck gegeben. Der Monarch bemerkte, er wünsche, daß der Gesandte seinem Wiener Aufenthalte ein freundliches Angedenken bewahre. Minister Aepli dankte dem Monarchen für das ihm bei jeder Gelegenheit bewiesene Wohlwollen. Der Kaiser entließ den in den Ruhestand tretenden eidgenössischen Gesandten mit den besten Wünschen für sein ferneres Wohlergehen in huldvollster Weise.

[Trauung.] Selten findet sich eine Hochzeitsgesellschaft zusammen, in welcher so viele hervorragende Persönlichkeiten aus den Kreisen der Kunst, Wissenschaft, Industrie und Hochfinanz vertreten sind, wie bei der Trauungsfeierlichkeit, welche heute Nachmittags in der Augustinerkirche stattfand. Die in jugendlichem Liebreiz prangende Braut war Fräulein Mitzi Lenk, die Tochter des Directors der Prager Eisenindustrie-Gesellschaft, der Bräutigam ist Herr Wilhelm Kestranek, der Chef des commerciellen Bureaus der böhmisch-mährischen Eisenwerke. Die Braut ist eine Enkelin des bekannten Rectors der deutschen Bildhauer Emanuel Max und eine Nichte des berühmten Münchener Malers Professor Gabriel Max. Beide Künstler, sowohl die ehrwürdige Gestalt Emanuel Max' mit dem langen Silberbart, als auch der Maler des Transcendentalen wohnten der Vermälungsfeier bei. Den Trauact vollzog Bischof Wilhelm Fraknoy, der vielgerühmte ungarische Historiker, der seit seiner Seminaristenzeit zum ersternmale wieder — als Greis — in Wien vor dem Altare stand; der hohe Kirchenfürst und Gelehrte ist ein Oheim des Bräutigams. Als Beistände fungirten: der Präsident der Prager Eisenindustrie-Gesellschaft Herr Wittgenstein, kaiserlicher Rath Jehle, Director Michel und der Chefredacteur der Bohemia Herr Willomitzer. Unter den Hochzeitsgästen befanden sich die Chefs der Wittkowitzer Eisenwerke und zahlreiche hervorragende Vertreter der österreichischen Industrie und Künstlerwelt.

[Die Jubelfeier des Pädagogiums.] Im großen Saale des Pädagogiums wurde heute in erhebender Weise die Feier des 25jährigen Bestandes der Anstalt abgehalten. Viele Hörer und Hörerinnen, ehemalige Kobturienten, füllten dichtgedrängt den Saal. Als Ehrengäste waren anwesend: die Abgeordneten Professor Sueß und Dr. v. Kraus, Vicebürgermeister Dr. Grübl, die Stadträthe Dr. Vogler und Huber, Gemeinderath Dr. Mittler, Magistratsrath Preyer, die Landesschulräthe Hüfenbeck und Rieger und viele Andere. Die Festrede hielt der Director des Pädagogiums, Dr. Hannak, der mit der Versicherung schloß, daß die Lehrer der Anstalt stets im Sinne der Freiheit und des Fortschritts wirken werden. Schließlich sprach noch Vicebürgermeister Dr. Grübl, der mit dem Wunsche endete, daß das Pädagogium eine Stätte deutscher Wissenschaft und pädagogischer Tüchtigkeit bleiben möge.

[Der Blick in die Ferne.] Die Geschichte ist eigentlich schon mehrere Wochen alt, aber der Hauptbetheiligte hatte ein begreifliches Interesse daran, daß von der Sache nicht weiter gesprochen werde, und seine Freunde, die Zeugen der Affaire waren, sind sammt und sonders sehr discrete Leute — bis auf Einen, dem hat's keine Ruhe gelassen, er mußte es endlich doch ausplaudern und ist unglücklicherweise mit seiner „vertraulichen" Mittheilung auf Einen gerathen, der eine noch größere Plaudertasche war als er. So, und jetzt steht die ganze Geschichte da. — Es war etwa um die Zeit, als die letzten Experimente Kraft-Ebing's in aller Leute Munde waren und ganz Wien von nichts Anderem sprach, als von Hypnose, Suggestion, Magnetismus, Telepathie, Hell- und Fernsehen. Da saß in der Villa des bekannten Wiener Advocaten Dr. S. in Neuwaldegg eine kleine, aber gewählte Gesellschaft beisammen, in Erwartung großer Dinge. Dr. S. hatte schon vor [illegible] Tagen versprochen, seinen [illegible]n ein junges Mädchen seine Bekanntschaft vorzustellen, welches bereits verblüffende Proben seiner somnambulen Begabung gegeben hätte. Nun war das vielgerühmte Medium da und mit großer Spannung saßen Alle, Gläubige wie Skeptiker, den kommenden Wundern entgegen. Das Medium, ein schwächliches, bleichsüchtiges Fräulein von etwa achtzehn Jahren, nahm auf einem Stuhle Platz, Dr. S. trat vor sie hin und machte die bekannten magnetischen Striche. Nach wenigen Secunden war sie entschlummert. Nun kamen die Proben. Die Zeiger einer Taschenuhr werden verrückt, die Uhr dem Mädchen auf die Magengrube gelegt — sie wußte genau zu sagen, welche Zeit die Zeiger wiesen. Sie sah genau, wie viel und welches Photographien einer der Gäste in seinem verschlossenen Medaillon hatte, sie wußte die discretesten Details aus dem Leben dieses und jenes der Anwesenden zu erzählen. Man wußte sich vor Verwunderung nicht zu fassen. „Darf ich auch eine Frage an das Medium richten?" fragte eine Stimme im Hintergrunde. „Gewiß!" Der Frager trat vor. Es war Herr B., Inhaber eines Börsencomptoirs, und zugleich einer schönen jungen Frau, die damals gerade zur Cur in Franzensbad war. „Können Sie mir sagen," wandte er sich an das Medium, „was in diesem Augenblick meine Frau macht?" Der tiefe Ernst, der auf den Gesichtern Aller gelagert war, machte einem spöttischen Lächeln Platz; eine heitere Bewegung ging durch die Gesellschaft, denn man wußte, daß Herr B. wahnsinnig eifersüchtig war, so sehr er es auch zu verbergen suchte. — Pause. — „Ich sehe sie," begann das Medium mit leiser Stimme. — „Was thut sie?" — „Sie sitzt auf einem Fauteuil in ihrem Zimmer." — „Ist sie allein?" — „Nein, es ist Jemand bei ihr." — „Wer?" — „Ich kann es nicht deutlich sehen." — Pause. — „Sie spricht zu ihm." — „Was sagt sie?" — „Du bist ein lieber Kerl!" — „Sooo?" — „Er liegt zu ihren Füßen — jetzt richtet er sich auf ... er setzt sich auf ihren Schoß ..." Herr B. stand der Angstschweiß auf der Stirne. Dr. S. trat vor und sagte: „Ich werde das Medium wecken, ich weiß nicht, ob es ihr nicht schadet, so lange ..." — „Nein, nein!" kreischte Herr B., „nur noch einen Augenblick ..." Den anderen Gästen begann es unheimlich zu werden. — „Weiter! Was jetzt?" drängte Herr B. — „Sie streichelt sein Haar — sie küßt ihn ..." — „Niederträchtige Lüge!" donnerte Herr B. — „Ruhig! Ruhig!" beschwichtigten die Anderen. Das Medium fuhr fort: „... jetzt greift sie in die Schale, die auf dem Tische steht ... sie gibt ihm ein Stück Zucker ... er leckt ihr die Hände ..." — „Vor!!!" platzte Herr B. heraus, und schallendes Gelächter ertönte ringsum. Die Somnambule erwachte. Herr B. schlitz zur Seite und wischte sich den Schweiß von der Stirn. Ihm war auf einmal wunderbar leicht zumuthe. — Aber weiß der Teufel, wie es kommt, an derartigen Experimenten hat er seither den Geschmack verloren und bei den weiteren Séancen in der Villa S. glänzt er durch seine Abwesenheit.

[Die gepfändeten Buchmacher.] Im Stande dieser Angelegenheit ist im Laufe des heutigen Tages keine Veränderung eingetreten. Die gepfändeten Herren müssen vorläufig das Ergebniß ihres Recurses abwarten, doch, wie der Vertreter der Buchmacher, Vicebürgermeister Dr. Richter, heute einem unserer Berichterstatter mittheilte, denken dieselben vorläufig nicht daran, ihr Geschäft in der Freudenau aufzugeben. Was den morgigen Renntag anbelangt, so würden an demselben auch die Herren Waipole und Miller theilnehmen, wenn sie die Wettbücher, die ihnen confiscirt wurden, zurückerhielten. In dieser Angelegenheit hat heute übrigens eine Sitzung des Directoriums des Jockeyclubs stattgefunden, die aber, soweit bis jetzt bekannt, kein Resultat ergab. Eine Leibespfändung am Sonntag droht den Buchmachern jedenfalls nicht, da solche Executionen an Sonn- und Feiertagen gesetzlich nicht vorgenommen werden dürfen. Herrn Lackenbacher, der sich weigerte, die ihm aufgetragene Zahlung zu leisten, wurde gestern das Mobiliar seiner Wohnung mit Beschlag belegt. Herrn Benedikt wurde eine Brieftasche mit 10.000 fl. weggenommen, die er aber auf Weisung der Finanzprocuratur wieder zurückerhielt. Herr Dr. Richter wurde heute Vormittags zur Finanzprocuratur beschieden, doch handelte es sich lediglich um Formalien. Die interessanteste Einzelheit an der Sache ist gegenwärtig die, daß Herr Silberer noch immer nicht weiß, wie er zu einer Steuervorschreibung von 43.000 fl. kommt, da die ursprüngliche Forderung blos auf 29.000 fl. lautete. Herr Silberer hat übrigens bereits erklärt, daß er zum morgigen Rennen wie gewöhnlich erscheinen wird.

[Ein „interessanter Fall".] Wie wir seinerzeit mittheilten, ist es einer Frauensperson, der 36jährigen Privaten Camilla Finger, in Unter-Sievring, Breitenweggasse Nr. 1 wohnhaft, durch mehr als ein Jahr gelungen, ein Fußleiden zu simuliren, welches die Zurückhaltung der angeblichen Patientin in einem Spital bedingte. Auf eine psychiatrische Klinik abgegeben, wurde die Finger als Betrügerin erkannt, und sie wird sich demnächst vor dem Bezirksgerichte zu verantworten haben. Das angebliche Leiden bestand in einer starken Anschwellung des Unterschenkels, über die sich die Aerzte den Kopf zerbrachen, ohne aus der genauen Untersuchung der Patientin eine Ursache für diese Anschwellung finden zu können. Erst eine Uebertumpelung und genaue Untersuchung inmitten der Nacht ließ die Entstehung der Schwellung erkennen. Die Finger hatte sich immer Nachts und vor der Nachmittagsvisite den Fuß mit einem Sacktuche enge eingeschnürt und den Blutlauf gehemmt, so daß der Unterschenkel gewaltig zunehmen mußte. Natürlich versagten alle Mittel gegen diese Krankheit, und die Finger galt als ein medicinisches Räthsel. Das Räthsel ist aber nun doch gelöst worden.

[Der Index expurgatorius.] Im Nineteenth Century beschreibt Pater Clarke, wie man in Rom über die Werke der schönen und wissenschaftlichen Literatur aller Völker zu Gericht sitzt. Der Index librorum prohibitorum ist das schwarze Buch, in das sie alle eingetragen werden, jene Erzeugnisse des Geistes, die dem frommen Christen verboten sind. Das Wort „Ketzer" ist ungebräuchlich geworden in unserer so ziemlich vorgeschrittenen Zeit, aber in Rom, in den Sitzungen der Index-Congregation, kann man es noch hören. Der Vorgang, welcher bei der „Berurtheilung" der Bücher eingehalten wird, ist übrigens ein sehr eingehender und gründlicher. Sowohl die Congregation der Inquisition wie die Index-Congregationen haben das Recht, ein Erzeugniß der Literatur auf den Index zu stellen. Des englischen Professors Mivart Buch, betitelt „Die Glückseligkeit in der Hölle", ward von beiden Körperschaften verdammt. Die Procedur ist hierbei folgende. Mitglieder der Index-Congregation sind sechs oder sieben vom Papst ernannte Cardinäle. Die Congregation hat einen Präfecten oder Präsidenten, einen Besitzer und einen Secretär; Letzterer ist immer ein Dominikaner. Dazu kommt eine Anzahl von Räthen, die aus den Reihen der weltlichen und der Ordensgeistlichen Roms gewählt werden. Der Vorgang bei der Sitzung ist mehr weniger eine Wiederholung jenes in der Inquisitions-Congregation, und die Richterssprüche der Beiden ergänzen einander. In der Regel geht das Inquisitionstribunale mit seinem Urtheil voran, manchmal aber thut dies die Index-Congregation. Es wird zum Beispiel ein Buch von einigen glaubenseifrigen Katholiken als schädlich für das Heil der